VI. Lehen und Pfründe.¹⁾

Von
Ulrich Stutz.

I.

So oft und so gründlich die Entstehung des Lehenwesens untersucht worden ist, eines wurde dabei doch immer versäumt: die Heranziehung des kirchlichen Beneficialwesens.

¹⁾ Bekanntlich wurde mit *praebenda* im kirchlichen Sprachgebrauch zunächst nur das Reichniss des Kanonikers und Mönches bezeichnet. In dieser ursprünglichen Bedeutung stand also das Wort im Gegensatz zu *beneficium*. Gerade um dieses Gegensatzes willen kam es, wenn meine, Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I, Berlin 1895 S. 321 A. 79 ausgesprochene Vermuthung richtig ist, statt des älteren *stipendium* für die Kanonikerreichnisse in Aufnahme. Man gewahrte den Parallelismus zwischen der weltlichen Gutswirtschaft und ihren Leuten einerseits, von denen die einen Land, *beneficia*, innehatten, während die anderen mit Reichnissen, *praebendae*, *provendae*, vorlieb nehmen mussten, und zwischen der Wirthschaft der Kirche anderseits, in welcher alle übrigen Geistlichen ebenfalls *beneficia* hatten, indess die Kanoniker und Mönche mit Reichnissen sich begnügen mussten. Was lag näher, als diese nach dem Vorbild jener *praebendae* zu nennen, da ja auch die Bezeichnung *beneficium* bereits gemeinsam war? Freilich als die Specialisirung und die Decentralisation auch das Cathedral- und Kapitelsgut ergriff, als das Reichniss durch die Leihe eines entsprechenden Grundkapitals ersetzt wurde, da bestand in der Sache kein erheblicher Unterschied mehr zwischen *praebenda* und *beneficium*. Darum wurde er auch bald in der Sprache nicht mehr gemacht. *Praebenda* blieb allerdings die eigenthümliche Bezeichnung für das Kanonikatseinkommen, aber im weiteren Sinn umfasste es auch das *Beneficium* mit. Ich verweise statt auf andere Belege nur auf can. 7 des Concils von Poitiers vom Jahre 1100, Mansi, Sacror. concil. nova et ampliss. coll. XX col. 1123: *Ut praebenda non vendatur vel ematur*, was, wie der Vergleich anderer gleichzeitiger Concilsschlüsse

Nur für die italienische Forschung trifft das nicht ganz zu. Da die Klerikerleihe in dem italienischen Urkundenmaterial besonders hervortritt, und ausserdem Faktoren, die diesseits der Alpen bei der Entstehung des Lehenswesens eine grosse Rolle spielten, wie insbesondere die Säkularisationen, in Italien nicht oder nicht wesentlich in Betracht kamen, ging man dort an der kirchlichen Beneficialleihe nicht völlig achtlos vorüber¹⁾. Dagegen wird bei der Behandlung der Frage nach der Entstehung des fränkischen Lehenswesens das kirchliche Beneficium herkömmlicher Weise nicht berücksichtigt. Auch Waitz²⁾ und Roth³⁾, die Klas-

ergiebt, mit auf alle Beneficien zu beziehen ist; siehe aber auch ebenda can. 8: *investitura praebendarum et altarium sive praelationum*. Umgekehrt schloss beneficium im weiteren Sinne auch die praebenda mit ein; vgl. conc. Lateran. II 1139 can. 25 bei Mansi l. c. XXI col. 532: *praeposituras, praebendas vel alia ecclesiastica beneficia*. Die beiden Begriffe gingen so durcheinander, dass selbst Beneficien an Landkirchen *praebendae* genannt wurden. Vgl. etwa Ried, *Cod. dipl. episc. Ratisbon. I*, Regensburg 1816 S. 232 Nr. 252 von 1160: Bischof Konrad von Passau hat eine Landkirche geweiht, sie zur *plebesana et matrix* erhoben und *terciam porcionem decimationum*, die ihm als Diözesanbischof zukommt, *ad usum et prebendam plebani sacerdotis, qui legitima petitione des Gründers, Graf Friedrichs von Regensburg, ibi constituitur et a Pataviensi episcopo cura animarum investitur*, übertragen. Vollends das deutsche Pfründe wurde, da es an einer Verdeutschung von *beneficium ecclesiasticum*, die allgemein und überall gebräuchlich war, fehlte, auch für das beneficium von jeher gebraucht. Dies zur Rechtfertigung der um ihrer Kürze willen von mir für diese Untersuchung gewählten Bezeichnung Pfründe für das beneficium ecclesiasticum des 8. und 9. Jahrhunderts.

¹⁾ Es ist eines der grossen Verdienste Schupfers, in seiner schönen Abhandlung *Degli ordini sociali e del possesso fondiario appo i Longobardi*, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-histor. Cl. XXXV, 1860 S. 492 ff., die langobardischen Klerikerbeneficien eingehend behandelt zu haben. Ihm sind dann Andere gefolgt, z. B. Pertile in seiner *Storia del diritto italiano IV* (mir ist nur die erste Auflage zugänglich) S. 307 ff. Freilich haben diese Untersuchungen zu weiteren, allgemeineren nicht angeregt, und werde ich im Folgenden und in meiner Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens zu zeigen haben, dass sie im Ganzen und im Einzelnen vielfach nicht das Richtige getroffen haben. — ²⁾ Waitz spricht wiederholt (*Deutsche Verfassungsgeschichte III* ² S. 19, *IV* ² S. 192 ff. u. ö., *Vassallität, Gesammelte Abhandlungen I*, Göttingen 1896 S. 215, 224, 245) von kirchlichen Beneficien, versteht aber darunter die von der Kirche oder aus Kirchengut verliehenen,

siker dieses lange Zeit berühmtesten Problems der älteren Rechtsgeschichte, haben nicht versucht, die Pfründe zur Erklärung des Lehens zu benutzen. Daraus soll ihnen mitnichten ein Vorwurf gemacht werden. Ihre Aufgabe war auch so noch gross genug. Und da trotz Nichtberücksichtigung der kirchlichen Leihe eine Lösung als möglich erschien und als möglich sich erwies, konnte und durfte man sich für's Erste bei solcher Beschränkung beruhigen. Freilich auf die Dauer wird es dabei nicht sein Bewenden haben können. Dies namentlich aus zwei Gründen.

Man braucht gar nicht besonders tief in die Geschichte der fränkischen und nachfränkischen Periode einzudringen, um zu erkennen, dass Lehenswesen und Pfründenwesen aufs Engste zusammenhingen. Sie sind mehr als bloss Kinder einer Zeit, sie sind offenbar Erzeugnisse derselben gesellschaftlichen, wirthschaftlichen und rechtlichen Triebkräfte, sie gehören in denselben Gedanken- und Interessenkreis und haben zweifellos eine gemeinsame Wurzel¹⁾. Also bildet

im Gegensatz zu den königlichen sowie den Krongutsverleihungen und den Privatbeneficien (vgl. dazu u. a. *beneficium ecclesiasticum* im cap. Mant. II von 813 c. 5 M. G. h. Capit. I S. 197). Ebenso Roth, Geschichte des Beneficialwesens, Erlangen 1850 S. 433, 435, Feudalität und Unterthanverband, Weimar 1863 S. 131, 133 u. ö. Desgleichen widerspricht es nicht dem im Text Behaupteten, wenn Waitz gelegentlich erwähnt, dass auch Kirchen und Klöster als Prekarien, Beneficien oder Lehen gegeben werden konnten, Verfassungsgeschichte IV S. 212 ff., Vassallität a. a. O. S. 218 f. Denn dabei erwähnt er durcheinander Fälle kirchlicher und weltlicher Leihe und enthält sich eines Eingehens auf die an Geistliche verliehenen Kirchenbeneficien, sodass man eigentlich nicht sicher festzustellen vermag, wie er sich die Entstehung des kirchlichen Beneficialwesens und seinen Zusammenhang mit dem weltlichen dachte. —

³⁾ Dieser streift wenigstens ein Mal die Frage, nämlich Feudalität S. 194 f., wo er sich zum Beweis für die Verdrängung der lebenslänglichen Prekarien durch die seiner Ansicht nach dem Herrenfall unterworfenen Beneficien darauf beruft, dass — er sagt im 9. Jahrhundert — die Beneficien auch für die Kleriker an Stelle der Prekarien getreten seien. Eine Aeusserung *ex professo* ist auch das nicht, und man kann unter Heranziehung von Beneficialwesen S. 259 f., 433, Feudalität S. 160 f. nur vermuthen, dass Roth die überkommene Lehre von der Entwicklung des *beneficium ecclesiasticum* aus der Klerikerprekarie nicht missbilligt habe.

¹⁾ Galante, Il beneficio ecclesiastico, Estratto d'all Enciclopedia

der Ursprung des kirchlichen Beneficialwesens nicht bloss ein Problem für sich, sondern zugleich eine Neben- oder Unterfrage zum Problem der Entstehung des Lehenwesens. Nur dann kann die hierüber aufgestellte Theorie Anspruch auf Richtigkeit erheben, wenn sie zugleich den Zusammenhang zu erklären vermag, in dem das Lehenwesen zu seiner Begleiterscheinung auf kirchlichem Gebiet gestanden hat, eben zum Pfründenwesen. An diesem hat sich also jene Theorie zu bewähren; es bildet für sie den Prüfstein.

Die Heranziehung der Pfründe verspricht aber auch Aufschluss über manche Einzelheit im Recht und in der Geschichte des Lehens. Ausser der gemeinsamen Wurzel haben Lehen und Pfründe noch ihre besonderen. Der Uebergang der Franken zum Reiterdienst nach der Sarazenen Schlacht bei Tours und Poitiers¹⁾ und eigentlich auch die damit in Zusammenhang stehenden Säkularisationen des Kirchengutes unter Karl Martell und seinen Nachfolgern²⁾ kommen nur für das Lehenwesen in Betracht, wie anderseits das germanische Eigenkirchenwesen³⁾ nur

giuridica italiana Vol. II p. 1, Milano 1895 S. 70 ff. hat das nicht übersehen, nimmt aber nur einen ganz losen Zusammenhang und wie Schupfer nicht die Abhängigkeit des kirchlichen Leihewesens vom weltlichen, sondern umgekehrt die des weltlichen vom kirchlichen an. Dabei bereitet ihm allerdings schon der Name *beneficium* einige Schwierigkeiten S. 72.

¹⁾ Nach Mayer, Deutsche und französische Verfassungsgeschichte, Leipzig 1899 II S. 160, hätte nicht dieser Uebergang den Anstoss zu den Säkularisationen und zur Entstehung des vassallitischen Beneficiums gegeben. Vielmehr seien die Grossen darum mit Kirchengut begabt worden, damit sie, statt bloss 40 Tage, unbeschränkt wehrpflichtig würden. Der Nachweis dafür, dass eine solche Ausdehnung der Wehrpflicht gleichzeitig und im Zusammenhang mit dem Aufkommen des vassallitischen Beneficiums eintrat, ist freilich von Mayer nicht erbracht worden. —

²⁾ Vgl. aber Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 183 ff. —

³⁾ Vgl. darüber ausser meiner Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens meine Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechtes, Berlin 1895. Es ist dagegen von verschiedenen Seiten eingewendet worden, der germanische Ursprung der Eigenkirche und ihr Zusammenhang mit dem Priesterthum des germanischen Hausvaters sei nicht bewiesen, während Andere gerade hierin zustimmten. Dazu möchte ich nur Folgendes bemerken: Was das Eigentempelwesen anlangt, so habe ich den

für die Pfründe Bedeutung hat. Aber auch das Aussehen der weltlichen Feudalität war ein ganz anderes als dasjenige, das die kirchliche Leiheorganisation darbot. Zwar gleichen sich beide darin, dass dabei Beziehungen, die wir als öffentlichrechtlich ansehen, in eine Form gebracht wurden, die uns stark privatrechtlich anmuthet. Aber daneben welche Verschiedenheit! Die weltliche Feudalität hob nur die unmittelbare Unterordnung des einzelnen Unterthans unter das Staatsoberhaupt auf, liess jedoch eine mittelbare, durch die Zwischenglieder der Lehenskette vermittelte bestehen¹⁾. Das kirchliche Leihewesen lockerte nicht nur, es sprengte sozusagen die altkirchliche Verfassung und führte zur Auslieferung der Kirche an nichtkirchliche Gewalthaber, an die Grundherren mit dem König als dem grössten unter ihnen an der Spitze. Erst als es der Kirche im Investiturstreit und mit der Patronatsgesetzgebung gelang, den fremden Einfluss zu verdrängen, erst da wurde ihr Leihenexus rein kirchlich, erst da trat dem Feudalstaat so etwas wie eine Feudalkirche zur Seite. Sollte es nicht höchst lehrreich sein und zur Vertiefung unserer Kenntniss vom Ursprung und Wesen des Lehens beitragen, wenn diesen und anderen Verschiedenheiten nachgegangen, wenn ihre Gründe erforscht würden?

quellenmässigen Nachweis dafür erbracht, dass bei allen germanischen Stämmen — die Ostgothen, über die wir in dieser Hinsicht so gut wie nichts wissen, allein ausgenommen —, sie mögen auf deutschem Boden oder in den Provinzen des römischen Reichs angesiedelt gewesen, durch den Arianismus oder direct vom Heidenthum zum Katholizismus übergegangen sein, alsbald nach der Bekehrung mehr oder weniger deutlich die Eigenkirchen auftreten. Da nun aber auch bei den Nordgermanen, und zwar schon vor ihrer Bekehrung, die Eigentempel sich fanden, so ist der Schluss auf den germanischen Ursprung ebenso sicher wie für einen Wortstamm, von dem Bildungen bei allen Germanen sich finden. Oder was sollte denn sonst noch germanisch sein? Die Herleitung aus dem Priesterthum des germanischen Hausvaters aber habe ich immer nur als eine Hypothese ausgegeben. Da sie zweierlei, das Eigentempelwesen und das sang- und klanglose Verschwinden des Hauspriesterthums erklärt, wird sie bis zum Gegenbeweis nicht als grundlos gelten können. Vgl. jetzt auch die Zustimmung, die meine Methode von Seiten Friedrich Kauffmanns gefunden hat, Texte und Untersuchungen zur altgermanischen Religionsgeschichte I, Strassburg 1899, S. VIII.

¹⁾ Z. Th. Worte von Roth, Geschichte des Beneficialwesens S. III.

Dazu kommt, dass wir über das kirchliche Beneficium und seine Geschichte ganz besonders gut unterrichtet sind. Es lebt ja noch unter uns, wenngleich nicht mehr auf seiner ursprünglichen Basis. Wir vermögen seine Entwicklung während eines Jahrtausends mit solcher Sicherheit zu überschauen, dass wir alle erst im Laufe der Zeit hinzugekommenen Bestandtheile ausscheiden können. Und vor allem liegt auch über seinen Anfängen verhältnissmässig grosse Klarheit. Wir wissen genau, was dem Pfründenwesen in der Kirche voranging, und welche Veränderungen sein Aufkommen mit sich brachte. Für die Pfründe als für ein kirchliches Institut liegen eben die Quellen ganz besonders günstig. Bis zum Ende des 7. Jahrhunderts geben uns die Synoden und andere Zeugnisse vornehmlich kirchlicher Herkunft ein hinreichend anschauliches Bild. Dann setzen die Formeln ein und die Urkunden, welche letztere von der Mitte des 8. Jahrhunderts an nach und nach zu der in üppigster Fülle sprudelnden Hauptquelle werden. Und ihnen tritt zur Seite das reiche weltliche und kirchliche Gesetzesmaterial der karolingischen und nachkarolingischen Zeit, das sich mit dem kirchlichen Beneficium und seinen Grundlagen beschäftigt, insbesondere die Kapitularien, wozu Schriften wie Hinkmars *collectio de ecclesiis et capellis*¹⁾

¹⁾ Imbart de la Tour hatte in seiner 1890 erschienenen vortrefflichen These *De ecclesiis rusticanis aetate Carolingica* diese kurz vorher veröffentlichte Quelle noch nicht benutzt. Inzwischen hat er seine Studie zu einer ebenfalls höchst bemerkenswerthen grösseren Abhandlung *Les paroisses rurales dans l'ancienne France du IV^e au XI^e siècle* in der *Revue historique* 1896 LX S. 241 ff., LXI S. 10 ff., 1897 LXIII S. 1 ff., 1898 LXVII S. 1 ff., LXVIII S. 1 ff., vertieft und erweitert, auf die ich bei der Fortsetzung meines Werkes noch oft zurückkommen werde. In dieser neuen Schrift wird Hinkmars Gutachten zwar erwähnt, aber lange nicht genügend berücksichtigt. Um so weniger gerechtfertigt ist deshalb der gegen mich LXVII S. 2 N. 2 lediglich mit Bezug auf meine Rede über die Eigenkirche (die Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens scheint, wie im Uebrigen auch die Rede, von ihm nicht benutzt worden zu sein) erhobene Vorwurf, ich verstehe nicht, den Quellen thatsachen gerecht zu werden. Speciell damit, dass eine Art Patronat, aber freilich kein Eigenkirchenrecht auch bei nichtgermanischen Völkern vorkommt, und dass in Gallien die Franken mit den Domänen Kirchen und Bethäuser übernahmen, habe ich, wie meine Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 136 A. 5, S. 154 zeigt, ganz wohl gerechnet.

eine äusserst werthvolle Ergänzung bilden. Selbst über die dunkle erste Hälfte des 8. Jahrhunderts, für die es übrigens nicht gänzlich an werthvollen, wegweisenden Zeugnissen fehlt¹⁾, kommt man also ohne allzu grosse Schwierigkeiten hinweg; die beiden sicheren Ufer lassen sich ganz wohl durch eine Brücke verbinden. Dazu kommt der grosse Vortheil, der in der Verbreitung des kirchlichen Beneficiums über das ganze christliche Abendland liegt. Wir können den örtlichen Eigenthümlichkeiten nachgehen und durch Beobachtung des landschaftlich verschiedenen Gepräges und seiner Ursachen dem gemeinsamen Kern näher kommen²⁾. Und wir sind von örtlichen Unvollkommenheiten der Ueberlieferung, mögen sie innere oder äussere Gründe haben, verhältnissmässig unabhängig; was die Quellen eines Gebietes uns nicht sagen, das offenbaren uns die eines anderen³⁾. Wenn man bisher über die Geschichte des kirchlichen Beneficiums sehr unvollkommen unterrichtet war, so lag das nur an dem Mangel an Vorarbeiten, insbesondere daran, dass noch Niemand das Urkundenmaterial daraufhin ordentlich durchforscht hatte⁴⁾. Ich glaube die Behauptung ver-

¹⁾ Ich erinnere nur an die eine höchst interessante Urkunde bei Zeuss, *Traditiones possessionesque Wizenburgenses*, Speier 1842 41 (714), die ich, *Kirchliches Benefizialwesen* § 13 A. 79 S. 171 behandelt habe. — ²⁾ Dass Schupfer, wie ich oben bemerkt habe, trotz sorgfältigsten Quellenstudiums in der Beurtheilung des langobardischen Pfründenwesens nicht immer das Richtige traf, erklärt sich lediglich aus der Unbekanntschaft mit dem nichtlangobardischen und nachlangobardischen kirchlichen Beneficialwesen. Ebenso können die höchst eigenartigen bairischen Verhältnisse nur dann richtig gewürdigt werden, wenn man das fränkische Recht mit zum Vergleich heranzieht, während umgekehrt erst sie den Schlüssel für ausserbairische Erscheinungen geben, die sonst nicht oder nur schwer zu erklären sein würden. — ³⁾ Diesseits der Alpen gehören z. B. Urkunden über die Kirchenleihe aus dem 8. und den folgenden Jahrhunderten zu den Seltenheiten; sie scheint meist mündlich erfolgt zu sein. Möglich auch, dass der Untergang der ältesten Bestände unserer meisten Bisthumsarchive daran schuld ist. Italien ist, wie für das ältere Urkundenwesen überhaupt, so auch für unsere Kirchenleihebriefe das gelobte Land. Seine Urkundenschätze kommen aber nach Abzug des specifisch Italienischen auch der Kenntniss des diesseitigen kirchlichen Beneficialwesens zugute. — ⁴⁾ Seit Thomassin's 1678 erschienenem grossartigem Werke ist keine Bearbeitung wenigstens

antworten zu können, es sei für die Geschichte keines anderen Institutes ein reicheres und vollständigeres Material auf uns gekommen.

Im Folgenden soll nun ein erster Versuch gemacht werden, die Geschichte der Pfründe für die Frage nach der Entstehung des Lehenswesens zu Rathe zu ziehen. Vielleicht kommt die etwas ins Stocken gerathene, aber noch keineswegs geschlossene Discussion wieder mehr in Fluss, wenn durch die Berücksichtigung des Pfründenwesens ihr Stoff erweitert wird.

II.

Für die Frage nach dem ursprünglichen Zusammenhang von Lehenswesen und Pfründenwesen kommt allein das niedere kirchliche Beneficium in Betracht und auch dieses nur mit Ausschluss der Kanonikatspfründe. Die letztere Ausnahme bedarf keiner weiteren Begründung; die radicirte Präbende ist ja 2—3 Jahrhunderte jünger als das Lehen¹⁾. Aber auch die Besetzung der Bisthümer und Abteien nahm, wie bekannt, erst gegen Ende des 9. Jahrhunderts und noch später nach und nach die Gestalt der Beneficialleihe an²⁾;

des älteren kirchlichen Beneficialwesens mehr veröffentlicht worden, die Anspruch auf grundlegende Bedeutung erheben könnte.

¹⁾ Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 325, Hinschius, Kirchenrecht II S. 55ff. — ²⁾ Noch in der epistola Carisiaca von 858 (M. G. h. Capit. II S. 439) schreiben Hinkmar und die westfränkischen Bischöfe an Ludwig den Deutschen: *Ecclesiae nobis a Deo commissae non talia sunt beneficia et huiusmodi regis proprietas, ut pro libitu suo inconsulte illas possit dare vel tollere, quoniam omnia, quae ecclesiae sunt, Deo consecrata sunt.* Bald nachher trug derselbe Hinkmar freilich kein Bedenken, die Bisthümer und Abteien schlechthin als beneficia zu bezeichnen; *coll. de ecclesiis et capellis* (um 860) bei Gundlach, Zwei Schriften Hinkmars, Briegers Zeitschr. f. Kirchengeschichte X 1889 S. 108: *ecclesiae de beneficio regis vel de episcopatibus seu de monasteriis, quae beneficia regis sunt, a Deo sibi commendata ad defensandum atque dispensatoribus congruis dispensandum.* Um die Wende des 9. und 10. Jahrhunderts wird dann zum ersten Mal der Verleihung eines Bisthums durch Hingabe eines Bischofsstabes von Seiten des Königs gedacht, Hinschius, Kirchenrecht II S. 529 N. 2, Waitz, Verfassungsgeschichte VII S. 534f., Brunner, Rechtsgeschichte II S. 318, Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands III, Leipzig 1896 S. 53. Aber nicht vor dem Ende des 10., regelmässig sogar erst im 12. Jahr-

auch das höhere kirchliche Beneficium ist also jüngeren Datums.

Dagegen fällt die Entstehung der schlichten Land- und Pfarrkirchenpfründe in dieselbe Zeit wie die des Lehens, also ins 8. Jahrhundert¹⁾; unter Karl Martell und seinen Nachfolgern kam wie die vassallitische so auch die kirchliche Beneficialleihe in Aufnahme, um sich dann rasch zu entfalten und im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts zur allgemeinen kirchlichen Einrichtung zu werden.

Damit setzen wir uns allerdings in Widerspruch zu einer bis vor kurzem nicht nur herrschenden sondern sogar mit seltener Einmüthigkeit vertretenen Anschauung²⁾. Nach ihr gehen die Anfänge des kirchlichen Beneficiums bis ins 5. Jahrhundert zurück³⁾. Denn sie sieht in ihm die gerade Fortbildung der spätrömischen Klerikerprekarien. Ich brauche die Unrichtigkeit dieser Herleitung nicht mehr darzuthun⁴⁾:

hundert, wird der Verleihungsakt als Investitur bezeichnet, Uhlirz in den Gött. Gel. Anz. CLIX 1897 S. 107.

¹⁾ Stellen wie c. 3 der Gesta Dagoberti (M. G. h. Scriptores rer. Merov. II S. 402): Et quamvis quaedam inibi (in der Kirche des vicus Catulliacus, später St. Denis) ab anterioribus regibus propter assidua, quae ibidem agebantur miracula, conlata fuissent, tamen, quia locus ipse eo tempore sub potestate Parisiaci antistitis constitutus erat, et cui vellet clericorum eum iure beneficii tradebat, illeque, cui concedebatur, non honestatem loci sed terrenum lucrum, quemadmodum in quibusdam locis hodieque cernitur, sibi inde in proprios usus accumulari videbatur, ob hoc, ut diximus, locus ille nimium neglegebatur, beweisen natürlich nicht dagegen. Der Autor des 9. Jahrhunderts überträgt Einrichtungen seiner Zeit auf die Vergangenheit. — ²⁾ Galante lehnt a. a. O. S. 71 die ehemals verbreitete Ansicht, die kirchlichen Beneficien seien nach dem Muster des Lehens gebildet, geradezu mit der Begründung ab, dass die kirchlichen Verleihungen ja viel früher vorkamen als das Lehen. — ³⁾ So noch Friedberg, Lehrbuch des Kirchenrechtes, 4. Aufl. 1895 S. 302 f. Der schroffe Gegensatz, in den ich mich in meinen, als Dissertation ausgegebenen Untersuchungen über das vorgermanische kirchliche Vermögensrecht schon damals zu den übrigens auf höchst mangelhafter, kritikloser Quelleninterpretation beruhenden Ausführungen von Gross, Das Recht an der Pfründe, Graz 1887 stellte, tritt bei Friedberg nicht hervor. Seine Leser müssen den Eindruck erhalten, als ob wir beide selbst in der Hauptsache völlig übereinstimmten. — ⁴⁾ Der erste Abschnitt im ersten, grundlegenden Buch meiner Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens

nicht ein Quellenzeugniss kann mit Grund für sie ins Feld geführt werden. Und was ebensosehr ins Gewicht fällt: die Theorie scheitert rettungslos an den Thatsachen. Es ist Thatsache, dass das Diözesangut, abgesehen von den Beeinträchtigungen, die es von weltlicher Seite durch Säkularisationen und andere Mafsregeln erfuhr, ungemindert auf die karolingische Zeit gekommen ist¹⁾; nach jener Theorie müsste es durch die allmähliche Abfindung und Ausstattung von Hunderten von Landkirchen zu einem grossen Theil aufgezehrt worden sein. Es ist Thatsache, dass der Bischof im vorgermanischen Kirchenrecht — und das merowingische ist im Wesentlichen durchaus noch vorgermanisch — in seiner Diözese unumschränkter Herr war und seine Geistlichen durch Stipendien, die er nach Gutdünken bemass, in Abhängigkeit hielt. Wenn er ausnahmsweise einem von ihnen ein Stück Kirchenland zuwies, so geschah es gegen Verrechnung mit dem Stipendium²⁾ und eben nur prekaristisch, sodass der Kleriker, wenigstens anfänglich, ihm gerade so rechtlos gegenüberstand wie als blosser Stipendiat. Dagegen geniesst der Beneficiat den denkbar stärksten Rechtsschutz; die Pfründe kann wegen ihrer objectiven und subjectiven Perpetuität weder vom Amte getrennt noch dem Amtsinhaber anders als durch Rechtsspruch entzogen werden. Sollte wirklich der Bischof mit Vorbedacht und zu seinen Ungunsten selbst solche Rechtsgarantien geschaffen

hatte nicht nur die positive Aufgabe, das vorgermanische kirchliche Vermögensrecht darzustellen, sondern vor allem auch die negative, darzuthun, dass in diesem Erdreich die Wurzeln des kirchlichen Beneficiums nicht spriessen konnten. Zustimmung Hinschius, der früher, Kirchenrecht II S. 366 ff. und bei Ersch und Gruber, Art. Kirchengut 2. Ser. XXXVI 1884 S. 185, die Prekarietheorie vorläufig angenommen hatte, aber, wie mir aus mündlicher Mittheilung bekannt ist, deren Unvereinbarkeit mit den Quellen später selbst erkannte, in dieser Zeitschrift XVII 1896 S. 137 und in der deutschen Litteraturzeitung 1896 Sp. 471, wohl auch Paul Fournier in der *Nouv. revue hist. de droit français* 1897 S. 489 und Thaner, da er in seiner überaus lehrreichen Besprechung, *Gött. Gel. Anz.* 1898 S. 291 ff., diesen Punkt nicht mit unter den s. A. n. zu beanstandenden aufgeführt hat.

¹⁾ Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 300 ff. —

²⁾ Ebenda I S. 81.

haben? Ferner die kirchliche Beneficialleihe war anfänglich und Jahrhunderte lang nicht Leihe eines mit einem Amte an einer Kirche verbundenen Amtsvermögens, sondern Leihe der Kirche selbst nebst ihrem heweglichen und unbeweglichen Zubehör und ihren Einkünften, wofür der Beneficiat dann aber die Amtsverrichtungen als Leihedienst zu thun hatte. Zu dieser ursprünglichen Gestalt des kirchlichen Beneficiums¹⁾ gibt es keinen Uebergang von der Klerikerprekarie. Wenn es sich, was aber durchaus nicht der Fall ist, überhaupt nachweisen liesse, dass den aufeinanderfolgenden Geistlichen einer Kirche vom Bischof immer wieder ein Stück Land, ja dasselbe Stück Land in Prekarie gegeben wurde, könnte man verstehen, wie ein bestimmter Vermögenskomplex als Amtsgut mit der Kirche sich verband, nie und nimmer aber, dass die Kirche selbst Object der Leihe wurde, und dass das öffentliche Amt im privaten Leihedienst aufging. Das setzt offenbar ganz andere Grundlagen voraus, ja eine zu der altkirchlichen im schroffsten Gegensatz stehende Rechtsanschauung.

Man muss also darauf verzichten, den Klerikerprekarien für die Entstehung des kirchlichen Beneficiums eine andere Bedeutung zuzuschreiben, als sie ihnen und den kirchlichen Prekarien überhaupt bei der Entstehung des allgemeinen fränkischen Beneficialwesens zukommt²⁾. Die wahre Wurzel der

¹⁾ Nur weil die ältere und eigentliche Form des kirchlichen Beneficiums bisher so gänzlich unbekannt geblieben ist, hat die Prekarietheorie sich so lange halten können. Wird erst einmal das Beneficialrecht des 8. bis 12. Jahrhunderts an Hand der Quellen eingehend dargestellt sein, so wird, denke ich, die directe Herleitung aus der Klerikerprekarie ebenso einmüthig aufgegeben werden, wie sie früher einmüthig angenommen war. — ²⁾ Galante, der, ohne mit der überkommenen Lehre zu brechen, in seiner verdienstlichen, die vorhandene Litteratur und ihre Ergebnisse sorgfältig zusammenfassenden Studie über die Pfründe den Resultaten meiner Forschungen über das vormanische Vermögensrecht der Kirche gerecht zu werden sich bemühte, irrt also, wenn er in der *Rivista italiana per le scienze giuridiche* XXIV S. 25 annimmt, ich leugne jeden Einfluss der Klerikerprekarien auf die Entstehung des kirchlichen Beneficiums. Jeden directen gewiss, nicht aber den indirecten, wie er sich daraus ergibt,

Pfründe liegt eben anderswo. Freilich auch auf diese positive Seite des Problems kann ich hier nicht näher eingehen.¹⁾ Das Wichtigste daran ist der Nachweis einer völligen Umgestaltung der Rechtsverhältnisse der niederen Kirchen, die sich im 6. und 7. Jahrhundert anbahnte, im 8. vollendete Thatsache wurde und im 9. die für lange Zeit endgültige Sanktion durch die staatliche und kirchliche Gesetzgebung erhielt²⁾. Ich bezeichne diesen Prozess als den Siegeslauf der Eigenkirche³⁾. Aus ihrer Geschichte erhellt, dass sie während der Wirren und in der Zeit der allgemeinen Auflösung der altkirchlichen Ordnung unter Karl Martell zu einer ganz allgemeinen Einrichtung wurde, wohl geeignet, um die Grundlage abzugeben für ein gemeinrechtliches Institut wie das kirchliche Beneficium⁴⁾. Das Eigenkirchenrecht erweist sich aber auch materiell als

dass auf die Kirchen das gemeine, mit den Prekarien zusammenhängende Beneficium angewendet worden ist.

¹⁾ Nachdem die Hindernisse, die in den letzten Jahren der Fortsetzung und Vollendung meiner Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens entgegengetreten waren, nunmehr beseitigt sind, steht das Erscheinen der 2. Hälfte des ersten Bandes für das nächste Jahr in sicherer Aussicht. Sie und der 2. Band werden die Belege für das im Folgenden Ausgeführte in demselben Umfang wie für den bereits veröffentlichten Theil beibringen. Hier muss ich mich auf eine Auswahl beschränken. — ²⁾ Ihn hat der zweite Abschnitt des ersten, grundlegenden Buches der Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens erbracht. — ³⁾ Es ist mir mit dem Terminus Eigenkirche gerade so gegangen, wie mit dem Grundgedanken meines Werkes überhaupt. Die Einen haben ihn ebenso treffend gefunden, wie die Andern unzutreffend. Einen wissenschaftlichen Grund, ihn aufzugeben, kann ich aber nicht finden. Grammatikalisch ist er correct, wie mir von philologischer Seite bestätigt wird, und den Sinn, den ich damit verbinde, trifft er auch. Warum soll von einer Eigenkirche als von einer Kirche, deren Rechtsverhältnisse auf das Eigenthum (u. z. das germanische Eigenthum) basirt sind, nicht gerade so gut gesprochen werden können, wie von einer Patronatskirche, als von einer solchen, die unter einem Patron steht, und auf die das Patronatsrecht Anwendung findet? Dies gegen Thäner a. a. O. S. 323 ff. — ⁴⁾ Ueber die gleichzeitige Entwicklung in Italien, wo die Verwüstung der kirchlichen Organisation durch die Langobarden, wenigstens z. Th., ebenso wirkte wie bei den Franken die Maßnahmen Karl Martells, vgl. Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 112 ff.

die zum kirchlichen Beneficium jener Zeit gehörige Basis, als das wahre Complement des beneficia-rischen Leiherechtes. Da die Eigenherrschaft über die Kirche deren geistliche Leitung in sich schloss¹⁾, umfasste die Leihe das Amt als Pflicht und Recht zum Betrieb der geliehenen Kirche mit²⁾. Da das Eigenkirchenrecht die Kirche nebst dem ihr zugehörigen Vermögen zum Gegenstand hatte, war die Kirche sammt Zubehör auch das Object der Leihe. Und die Verbindung von liegendem Gut mit der Kirche war hier wie bei anderen grundherrlichen Betrieben ohne Weiteres gegeben, weil vermöge der damals herrschenden Naturalwirthschaft der Inhaber der Kirche ordentlicher Weise nur dann eine mehr oder weniger gesicherte Existenz hatte, wenn er seinen Lebensbedarf selbst produciren konnte. Dass anders als bei der Mühle oder bei der Schmiede das Zubehörverhältniss bei der Kirche von ihrem Herrn nicht nach Belieben aufgehoben werden durfte, ergab sich nach der Aufnahme und Regelung des Institutes durch die karolingische Gesetzgebung allerdings aus der Anwendung des kirchlichen Veräusserungsverbotes auf die Eigenkirchen³⁾. Das war aber nur ein vereinzelter fremder Zug, der am Wesen des Eigenkirchenrechtes nichts änderte. Möglich, dass schon vorher die Sitte die Wegnahme einmal an die Kirche gestifteten Gutes, besonders wenn es von Andern herstammte, dem Herrn der Kirche verbot, wie umgekehrt solche Wegnahme auch später, trotz der inzwischen errichteten Rechtsschranke, nicht zu den Seltenheiten gehörte.

¹⁾ Selbst den Bischöfen wurde diese Anschauung mit der Zeit ganz geläufig; Meichelbeck, Hist. Frising. Aug. Vindel. 1724 I S. 230 (1034): Im Tausch mit Adalbero, dem Sohn des Grafen Udalrich, gibt Bischof Egilbert jenem basilicam in vico Operendorf vocitato sitam cum decimatione et dote universoque sacro regimine ecclesiastici ordinis iuxta dominicum fas ac publicum ius. — ²⁾ Siehe statt anderer Belege nur das noch öfter zu erwähnende c. 10 cap. ecclesiast. 818/19 (M.G. Capit. I S. 277), Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 254 mit A. 59. Dazu die zahlreichen italienischen Kirchleihebriefe, die je nach der Beschaffenheit der Kirche, je nachdem es eine städtische oder ländliche, Pfarr- oder andere Kirche ist, den Beliehenen zu der entsprechenden Art des Betriebes verpflichten. — ³⁾ Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 224.

Jedenfalls waren damit alle Voraussetzungen für die Verwendung der Beneficialleihe bei Kirchen gegeben. Und nicht bloss der Beneficialleihe. Jede Rechtsform, welche das damalige weltliche Recht für die Herrschaft über liegendes Gut kannte, wurde nunmehr auch auf die Kirchen und ihre geistlichen Inhaber anwendbar. Dass auch wirklich die verschiedenartigsten Formen zur Anwendung kamen, dass also das Beneficium erst allmählich die spätere Alleinherrschaft errang, gehört mit zu den besten Beweisen für die Richtigkeit der hier vorgetragenen Ansicht. Der Geistliche konnte also kraft Eigenthums die Kirche innehaben und in ihr amtiren¹⁾. Versah einer von mehreren Miteigenthümern eine Kirche, so war er für seinen Theil der Herr der Kirche, der sie in Eigenbetrieb hatte, für die übrigen Theile erschien er als Beneficiat²⁾. Es kam sogar vor, dass der Herr den Kleriker für seine Kirche zum Gemeiner annahm; die Urform der offenen Handelsgesellschaft, die gewillkürte *societas fratrum*³⁾, wurde auch auf Kirchen angewendet. Der Betrieb erfolgte dann auf gemeinen Gedeih und Verderb. Der Geistliche erschien neben seinem ungeweihten oder nicht im Besitz der erforderlichen Weihe befindlichen Genossen als geschäftsführender Gesellschafter⁴⁾. Und wenn der Herr der Kirche,

¹⁾ Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 144 ff. — ²⁾ In dem Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 200 f. besprochenen Rechtsstreit der bairischen Huosier um die Martinskirche zu Haushausen (Meichelbeck a.a.O. II Nr. 129) gaben auf das Urtheil des Königsgerichts hin Hiltpert und Egilolf zwei Drittel der Kirche an Ejo, Isangrim, Erchanpercht, Kunzo und die übrigen coheredes heraus, ad tertiam partem ipsius ecclesiae (die ihnen blieb) Ejonem ad presbyterum receperunt. — ³⁾ Vgl. statt Anderer L. Goldschmidt, Universalgeschichte des Handelsrechtes I, Stuttgart 1891 S. 134, 286 f. — ⁴⁾ *Memorie e documenti per servire all' istoria del ducato di Lucca*, Lucca 1818 IV 1 app. S. 133 f. Nr. 83, auch V 2 S. 92 Nr. 161 (776): *Manifestum est . . . Rachifrido clericus filio quondam Freduli negotiantis, quia per hanc cartulam constituere et confirmare prevideo te Magniprando clericus filio quondam Magniperti tam in casam ecclesie meae sancti Dalmatii quamq habitationis meae infra hanc civitate (Lucca) prope ipsa ecclesia seu et in aliis casis vel in omnia res ipsius basilice per quolibet ordine pertinente in integrum sive et in omnibus hominibus ibidem pert, ut cunctis*

der ihn angenommen hatte, vor ihm starb, wurde er durch Anwachsung Alleinherr¹⁾. Doch nicht nur als Eigenthümer begegnet der Geistliche. Er kann ebenso gut Leibzüchter sein²⁾. Ist er unfrei, so stellt sich die Kirche als sein Pecu-

diebus vite nostre tu mecum ividem communiter habitare et vivere debeas et ipsa ecclesia et omnia res ad ea pertinente gubernare et meliorare et imperare debea ... disciplinare; tamquam viri duos fratres sic mecum tu debeas de ipsa ecclesia et de ipsa res et de ipsos homines habeas potestate faciendi, exceptum Magnulum clericum, quem ante hos dies liver(tavi?, sodass er nicht mehr zu den homines, die zur Kirche gehören, und über die kann verfügt werden, zu rechnen ist) in ipsa prefata Dei ecclesia vel in omnia res et homines ibidem pertinente, ut supra dixi, tu mihi ividem frater et heredem esse debeas. Sic enim, ut ipsa ecclesia nec nullis rebus nec homines ad ea pertin tam mobilem quam et immobilem per nullo ordine nullo tempore debeamus devidere, sed, sicut supra dixi, comuniter habitare debeamus et omnia, quidquid ibidem est pertinentes, possidere et imperare debeamus. Et forsitan ego antea mortuus fuero quam tu, sic instituo, ut ipsa ecclesia in tua (debeat?) esse potestate ordinandi et faciendi, qualiter volueris. Nam si super te advixerō, omnia in integrum in mea debeat esse potestate. Unde spondeo me ego qui supra Rachifridus clericus ... tibi nominato Magniprando clerico, ut si aliquando tempore te de ipsa ecclesia vel de casis et rebus ad ea pertinente sive et de persona hominis foris expellere presumpserimus ... quam et germanus meus vel aliquid exinde tibi subtrahi quesierimus aut alium hominem vel presbiter super(ponere?) (pre?)sumserimus, promitto me cum germano meo vel nostris heredibus componere tibi Magniprando clerico auri soledos numero centum et post pena composita presens cartula in sua (permaneat?) firmitate. Ego Rachifridi clericus in ac cartula ordinationis a me facta, sicut supra legitur, manus me(a facio?) ...

¹⁾ Der in der vorigen Note durch affratatio zum Gemeiner von St. Dalmatius gemachte Magniprand scheint den Rachifrid wirklich überlebt und später in derselben Weise über die Kirche verfügt zu haben. Im Jahre 816 (Memorie IV 2 suppl. S. 17 Nr. 12) erscheint wenigstens bei der Kirche ein presbyter Rachiprand, der sie, unter Vorbehalt des lebenslänglichen Niessbrauchs daran, an das Bisthum schenkte, um dann mit Einwilligung des Bischofs Jacob von Lucca zu seinen Nachfolgern den Priester Ilmerad und den Kleriker Odolpert zu bestellen, welche die Kirche sicut boni fratres in una caritate et dilectione haben, besitzen, geniessen und gemeinsam versehen sollen, ohne sie zu mindern oder zu theilen, aber mit der Pflicht, jährlich 1 Goldsolidus an das Bisthum zu zahlen. — ²⁾ Vgl. die vorige Anmerkung.

lium im Sinne des fränkischen Gutsrechtes dar¹⁾. Doch solche unfreie Kirchenleihe verpönt die Kirche. Sie erreicht 818/19 das Verbot der Weihe Unfreier, und wenn es auch oft genug missachtet worden ist, im Grossen und Ganzen schlägt es doch durch²⁾. Die Kirchen werden also fortan regelmässig an freie Kleriker gegeben. Der Miethvertrag spielt dabei keine Rolle, schon wegen der Unsicherheit der Stellung des Miethers, die den kirchlichen Interessen und Wünschen nicht entsprach³⁾. Wohl aber die Leihe.

¹⁾ Nachdem die Leistungen und Abgaben auf die Höfe radicirt worden waren (Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte I S. 212), konnte auch ein freier Geistlicher eine Kirche als unfreies Zins- und Dienstgut innehaben. Meichelbeck a. a. O. II S. 102 Nr. 143 (806): Bischof Atto von Freising urkundet: quia ego huic diacono nomine Meginperht non in aliud ei commendavimus ecclesiam, quae sita est in loco qui dicitur Phrumare, nisi ut minister noster desuper fuisset et servitium cotidianum de eodem domo ad domum sanctae Mariae semper fecisset, et sicut alii ministri nostri de nostris curtibus faciunt. Die Kirche war schon früher durch Meginperchts Eltern und ihn selbst sammt seinem Bruder Otto an das Bisthum Freising tradirt worden (Meichelbeck a. a. O. S. 124 Nr. 198), ja Meginpercht wiederholte bei der Verleihung an ihn, die offenbar auf Grund einer bei der ersten Tradition getroffenen Vereinbarung (die frühere Urkunde erwähnt eine complacitatio) geschah, die Tradition all seiner hereditas. Er war also frei. Und dennoch erhielt er die Kirche nicht als Beneficium (das wird mit dem: non in aliud abgelehnt; nicht etwa ist damit gesagt, er solle den Dienst an ihr nicht versehen, also bloss wie ein Laie damit beliehen sein) sondern als Zinsgut, von dem er das servitium cotidianum zu leisten hatte. — ²⁾ Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 248 ff., 251 mit A. 47, 273 mit A. 51. Ganz unzulänglich ist die neue Untersuchung von M. Cauvet, Entrée du serf dans les ordres in den Mélanges de littérature et d'histoire religieuses, publiés à l'occasion du jubilé épisc. de Mgr. de Cabrières, Paris 1899, S. 343 ff. — ³⁾ Durch das immer wieder erneuerte Verbot willkürlicher Entlassung des Geistlichen durch den Herrn der Kirche wird nicht bloss die rechtswidrige Entsetzung eines lebenslänglich Beliehenen getroffen, sondern namentlich auch die Anstellung als Miethling, mercenarius, und die Anwendung kündbarer Verträge wie der Sach- oder Dienstmiethe ausgeschlossen. Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 229, 257, 275. Wie elend solche nichtbeliehene Geistliche, wo sie vorkamen, gestellt waren, zeigt mit aller wünschbaren Anschaulichkeit die epistola reclamatoria, die der Priester Atto an Ludwig den Frommen richtete. M. G. h. Epist. V 1 1898 S. 339 Nr. 25, auch Jaffé, Bibliotheca rer. Germ. III S. 324 Nr. 7.

Und zwar wiederum jede Art von Leihe. Es gab Kirchen, an denen die Geistlichen nach dem Recht der Theilpacht¹⁾, des Libellarcontractes und der ihm nahe verwandten Emphyteuse²⁾ angestellt waren. Aber die verbreitetste und beliebteste freie Leihe war wie bei andern Objecten so bei Kirchen das Beneficium. Schon im 8. Jahrhundert wurde es häufig verwendet³⁾. Als regelmässige Form der Kirchenleihe muss es gelten seit dem Kirchencapitular Ludwigs des Frommen von 818/19. Bekanntlich schrieb dessen 10. Kapitel vor, es solle von dem Gut jeder (Eigen-)Kirche mindestens ein Mansus mit den Zehnten, Oblationen u. a. dem Geistlichen zinsfrei überlassen werden. Der geistliche Dienst sei hiefür eine genügende Gegen-

¹⁾ Bei der Gründung einer Kirche wird im Jahre 935 (Cod. dipl. Cavensis I, Neapoli 1873 S. 201 Nr. 157) von den Gründern einer Kirche, die aus deren und ihrer Erben dominium nie weggegeben werden soll, vereinbart: *Ubi Deo volente et ipsa ecclesia at perfectione illam conducimus, et si qualiscumque votatione ibi intraverit, medietatem exinde tollant ipse rectores, qui serviunt ipsa ecclesia, et ipsa alia medietas recipiamus nos consortibus.* Dass der Ertrag der Kirchenländereien ebenso getheilt wurde, versteht sich von selbst. — ²⁾ Heusler, Institutionen des deutschen Privatrechts II, Leipzig 1886 S. 174. Beispiele auch bei Pertile a. a. O. S. 309 A. 124 f. Es hält manchmal sehr schwer zu erkennen, ob die Leihe einer Kirche an einen Geistlichen zu weltlichen Zwecken erfolgte oder zum Dienst an der Kirche. Die Zeitgenossen machten eben diesen Unterschied überhaupt nicht (vgl. aber das *fiscaliter tenere ecclesiam* französischer Urkunden des 11. Jahrhunderts, worüber Näheres demnächst in der Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens). Erst die canonistische Jurisprudenz schied in der von Galante S. 77 erwähnten Weise scharf zwischen dem *beneficium canonicum* scilicet *quod habet quis ratione sui clericatus* und dem *beneficium prebendarium* *quod alias habet sicut laicus*. Wenn, was häufig geschah und manchmal ausdrücklich erlaubt wurde, der für den geistlichen Dienst Beliehene von der jedem Beneficiaten zustehenden Befugniss der Afterleihe Gebrauch machte oder sich einen Vicar hielt, verwandelte sich seine Leihe hinterher in eine laicale. — ³⁾ Vgl. für Italien Schupfer a. a. O. S. 493 ff. Für die diesseitigen Lande sind die Beispiele aus den oben S. 219 A. 3 angeführten Gründen weniger zahlreich. Doch ist auch hier die Sache selbst älter als der Name, der übrigens ebenfalls im 8. Jahrhundert wiederholt begegnet. Vgl. statt anderer Belege Meichelbeck a. a. O. II S. 72 Nr. 79 (780), S. 96 Nr. 127 (798) und die wiederholten Erwähnungen im Polyptychum von St.-Germain, auf die schon Guérard in der Einleitung seiner Ausgabe I S. 567 und Waitz, Vassallität a. a. O. S. 219 hinwiesen.

leistung. Von einem Mehr dagegen, das der Geistliche erhalte, dürften Dienste gethan werden¹⁾. Nun waren beim Beneficium Zinsen und andere als militärische oder kirchliche Dienste zwar nicht ausgeschlossen, aber doch nicht wesentlich; ja es war das Beneficium die einzige Leihe, bei der bloss höhere, nichtwirthschaftliche Dienste genügten²⁾. Also erschien³⁾ für die grosse Zahl von Kirchen, zu denen überhaupt nur eine Hufe Landes gehörte, das Beneficium als die einzig mögliche Leiheform, während es bei den anderen wenigstens als die geeignetste sich darbot. Nun wissen wir, welche Bedeutung dem Kirchencapitular von 818/19 in der Geschichte der Pfründe zukommt. Das kirchliche Beneficium mit seinem weitgehenden Rechtsschutz zu Gunsten des Geistlichen hat als allgemeine Einrichtung den Grundherren müssen abgerungen werden. Weit entfernt, es auf eigene Kosten und aus freier Hand zu schaffen, haben es die Bischöfe, nachdem die Grosszahl der Kirchen grundherrlich geworden war, im Verein mit dem Königthum erstritten, um die Laienherrschaft in der Kirche durch Rechtsschranken einzudämmen und die Geistlichen möglichst unabhängig von den Herren der Kirchen zu machen. Die Pfründe ist das Product einer Reibung zwischen der kirchlichen Hierarchie einerseits und der germanischen Grundherrlichkeit anderseits. Das Kirchencapitular von 818/19 spielt dabei ungefähr dieselbe Rolle wie die Capitularien von Estinnes und Soissons oder die *divisio Pippins* bei der Entstehung des Lehenswesens. Bereits vorhandene Einrichtungen wurden dadurch geregelt; zwischen Mächten, die

¹⁾ Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 254. — ²⁾ Die Prekarie, welche, weil mit dem Beneficium identisch, ebenfalls verwendbar gewesen wäre, wurde nicht nur mit der Zeit seltener, sondern sank nach und nach zur Zinsleihe herab. Brunner, Rechtsgeschichte I S. 212. — ³⁾ Sofern das Capitular überhaupt beachtet wurde, was durchaus nicht immer der Fall war. Vgl. z. B. Van den Bergh, Oorkondenboek van Holland en Zeeland I, Amsterd. 1866 S. 41 Nr. 66, wo in einer Tradition von ca. 989 an Egmont die Schenker u. a. geben: In villa Obinghem mansam unam, quam presbiter, qui ecclesiam custodit, qua sanctus Adalbertus primum requievit, tenuit, qui annis omnibus quatuor uncias persolvit. Namentlich die Klöster kümmerten sich manchmal recht wenig um die Bestimmung, wie die Güterverzeichnisse beweisen.

bisher schroff sich gegenüber gestanden hatten, wurde vermittelt. Das Königthum und die Grossen behielten wie dort das eingezogene Kirchengut so hier das Eigenkirchenrecht. Aber der Kirche wurde zurückgegeben, was sie unbedingt brauchte; dort erhielt sie einen Theil des eingezogenen Kirchengutes sowie den Zehnten und Neunten, hier erreichte sie die rechtliche Sicherung ihrer Diener gegenüber den Eigenkirchenherren und damit die Unterordnung jener wenigstens in geistlichen Dingen unter den Bischof¹⁾. Wenn bei der Kriegerleihe die gesetzliche Sanction rascher erfolgte als bei der Kirchenleihe, so lag das daran, dass die Inanspruchnahme des Kirchengutes für Heereszwecke die Grundlagen der staatlichen und kirchlichen Verfassung unmittelbar berührte, während das an sich nicht weniger wichtige Eigenkirchenwesen nur mittelbar die alte Ordnung antastete. Auch handelte es sich dort um, wenn auch wiederholte, Mafsregeln des Königthums, hier um einen Zustand, der nach und nach durch eine widerstreitende Rechtsanschauung geschaffen wurde. Gemeinsamen Ursprungs sind Kriegerleihe und Kirchenleihe darum doch²⁾. Im Lehen haben wir das fränkische

¹⁾ Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 233, 279. Vgl. das interessante Placitum von 945 (Muratori, Antiqu. Ital. I col. 463 ff., Hübner, Gerichtsurkunden II Nr. 888 in dieser Zeitschr. XIV 1893 Anhang S. 72): Bischof Aribald von Reggio und sein Vogt Gituiso, die dem Rodulf die Faustinuskapelle in Erbaria haben abstreiten wollen, erklären, keinen Beweis zu haben pro eo quod inventum et inquisitum habemus, quod ecclesia ipsa cum omni sua integritate et pertinencia cum predicta redicione, sicuti usque nunc ad ipsam ecclesiam exire consueverat, tua Rodulfi propria legibus esse debet; et nobis nec parti ipsius episcopio nichil pertinet ad abendum nec requirendum nec pertinere debet cum lege, nisi tantummodo presbiteris et diaconibus qui ibi ad ipsam ecclesiam ministrantibus a presule istius episcopio consecrantur, et crismata benedicuntur, quomodo ipsis sacerdotibus inibi in ipsa ecclesia sancti Faustini illorum ministerium adimplere possunt ita et, ut pro tempore synodum nostre ecclesie custodiant, quam nos propter triduum consue- tudo vetare non possumus. Nam, ut diximus, de aliut nihil parti iam dicto episcopio pertinere debet cum lege, sed omne tuum Rodulfo legibus esse debet. — ²⁾ Vgl. die interessante Aeusserung Hinkmars bei Mansi XVI col. 766: Porro episcopus, dispositis quae sunt ecclesiae ac suis ecclesiasticorum nihilominus et pauperum hospitumque subsidiis, cum de rebus ecclesiae propter militiam

Beneficium vor uns so, wie es in Folge der Kirchengutseinziehungen für militärische Zwecke in Gebrauch kam. In der Pfründe finden wir das Beneficium so wieder, wie es auf der Grundlage des Eigenkirchenwesens für kirchliche Zwecke Verwendung erhielt. Nur lebte in der Pfründe das fränkische Beneficium unverändert fort, während es, um zum Lehen zu werden, eine Erweiterung erfahren musste.

III.

Die Entstehung des Lehenswesens wird seit den Forschungen von Waitz und Roth ziemlich allgemein daraus erklärt, dass zwei ehemals selbständige Rechtsgebilde, die Vassallität und das Beneficialwesen, zu einem untrennbaren Ganzen sich verbanden. Man unterscheidet dabei im fertigen Lehen zwei Elemente, ein persönliches und ein dingliches¹⁾.

Das persönliche Element, so wird gelehrt, war die Vassallität, ein eigenthümliches Dienst- und Treuverhältniss des Mannes zu seinem Herrn, das die Verpflichtung zum Hof-, Gerichts- und namentlich zum Heerdienst in sich schloss und zwar zu dem Heerdienst, wozu der Herr die Mittel gewährte, also auch zum Reiterdienst. Begründet wurde dies Treuverhältniss durch die Commendation; der Mann ergab sich dem Herrn durch Ablegung eines Treueides und Handreichung, der Herr nahm den Mann in seine Hände auf und reichte ihm eine Gabe.

Diese Gabe bildete den Anknüpfungspunkt für das ding-

beneficium donat, aut filiis patrum, qui eidem ecclesiae profuerunt et patribus utiliter succedere potuerunt . . . , aut talibus dare debet, qui idonei sint reddere caesari quae sunt caesaris et quae sunt Dei Deo, exceptis huiusmodi beneficiis quae ministris ecclesiae et sibi necessariis, sine quibus esse nec debemus nec possumus, tribuenda sunt, wo weltliche und geistliche Beneficialleihe einander gleichgestellt werden, mit der einen Ausnahme, dass es bei letzterer nicht vom freien Belieben des Bischofs abhängt, ob er sie vornehmen will oder nicht, während Lehen aus Kirchengut nur, soweit dasselbe nicht für seine eigentlichen Zwecke benöthigt wird und es vorthellhaft erscheint, verliehen werden.

¹⁾ Ich verweise für das Folgende auf Brunner, Rechtsgeschichte II S. 242 ff., Schröder, Rechtsgeschichte³ S. 155 ff., wo auch die Litteratur angegeben ist. Besondere Hervorhebung verdienen die geistvollen Studien W. Sickels über die Privatherrschaften im fränkischen Reich, Westdeutsche Zeitschr. XV 1896, XVI 1897 namentlich S. 153 ff., S. 49 ff.

liche Element. Sie war ursprünglich Waffenreichung; der Herr gab dem Mann Ross und Rüstung, er gewährte ihm für seinen Dienst Ausrüstung und Verköstigung. Er konnte ihm aber auch ein Gut zur Leihe geben, damit jener aus dem Ertrag sich selbst beköstige und ausrüste. Die Leihe war eine Beneficialleihe. Im Lehen steckt als dingliches Element das Beneficium.

Vassallität und Beneficialwesen verbanden sich zum Lehen, weil, nachdem einmal die Hingabe von Land zur Leihe an Stelle der Waffenreichung aufgekommen war, bald Niemand mehr sich commendiren wollte, wenn er dafür nicht ein Beneficium erhielt, und weil umgekehrt der König und die Grossen an ihre Kriegsleute keine Beneficien mehr gaben, ohne dass der Empfänger sich dafür commendirte.

So die herrschende Lehre von der Entstehung des Lehenswesens. Ist sie richtig, so muss die Pfründe von jeher ein nichtvassallitisches Beneficium gewesen sein. Denn zu Hof-, Gerichts- oder Heerdienst verpflichtete sie nicht¹⁾. Auch der Kirchendienst beruhte nicht auf einem besonderen Verpflichtungsgrunde, stellt sich auch nicht als öffentlichrechtliche Leistung dar, sondern wie die Quellen mit aller wünschbaren Deutlichkeit ergeben, und wie nicht genug hervorgehoben werden kann, lediglich als privater, wirtschaftlicher, als Guts-, als Unternehmungsbetrieb. Für die Commendation war also hier keine Verwendung²⁾. Wenn sie wirklich der Grund des Treuverhältnisses und der damit verbundenen Verpflichtung zu öffentlichrechtlichen Diensten war, so muss bei der Pfründe mit dem besonderen Dienst- und Treuverhältniss³⁾ und daraus entspringenden höheren Dienstpflichten auch die Ergebung gefehlt haben.

¹⁾ Vereinzelte Ausnahmen, in denen Kleriker wenn auch nicht zum vollen Lehensdienst, doch zu lehensartigen Diensten verpflichtet waren, siehe vorläufig bei Schupfer a. a. O. S. 486, 499. — ²⁾ Vgl. auch Waitz, Vassallität a. a. O. S. 213 f. — ³⁾ Eine besondere, über die Treue, welche jeder Beneficiat als solcher dem Verleiher oder jeder Geistliche seinem Bischof schuldete, hinausgehende Treuverpflichtung bezeugen nicht Urkunden wie Meichelbeck a. a. O. II S. 178 Nr. 335, 336, S. 180 Nr. 339. Man braucht, um dies zu erkennen, bloss die bekannte Urkunde, ebenda S. 142 Nr. 251, Lörsh und Schröder, Urkunden zur Geschichte des deutschen Privatrechts² S. 25 Nr. 38 zu vergleichen, wo allerdings auch eine Kirche aber einem Laien als wahres Lehen verliehen wird.

Nun ist allerdings, trotzdem die Kirche schon früher solche Ergebnisse verbot¹⁾, in karolingischer Zeit wiederholt von der Commendation von Klerikern die Rede.

Von den diesbezüglichen Nachrichten kommen aber von vornherein alle diejenigen für uns nicht in Betracht, welche der Commendation von Bischöfen und Aebten gedenken. Bischöfe und Aebte ergaben sich dem König aus verschiedenen Gründen. Entweder thaten sie es für ihre Kirche oder ihr Kloster, die dadurch in den besonderen Schutz des Königs traten²⁾. Oder sie thaten es wegen ihrer Person, weil sie ausser ihren Kirchen wahre königliche Beneficien hatten³⁾, oder weil sie in den Hofdienst traten⁴⁾, oder weil sie sonst als Beamte zum König in einem näheren Verhältniss standen⁵⁾. Dagegen haben sich die Bischöfe für den Empfang ihrer Bisthümer damals noch nicht commendirt, vielmehr mit aller Bestimmtheit den Standpunkt vertreten, dass sie für ihre Kirchen keine Ergebung schuldeten⁶⁾. Erst später und nicht ganz in derselben Weise wie bei der weltlichen Aemterleihe wurde die Commendation dessen, der ein Bisthum empfing, üblich⁷⁾.

¹⁾ Brunner, Rechtsgeschichte II S. 53. — ²⁾ Waitz, Vassallität a. a. O. S. 231, 233, 239, Verfassungsgeschichte IV S. 248; Brunner, Rechtsgeschichte II S. 52, der aber S. 53 für die Bischöfe die Commendation zum Zweck der Aufnahme des Bisthums in den Königsschutz für nicht bezeugt erklärt. Siehe jedoch Waitz, Verfassungsgeschichte IV S. 248 N. 2. und Mayer a. a. O. II S. 152 mit N. 122, der freilich im umgekehrten Sinne wieder zu viel behauptet. — ³⁾ Waitz, Vassallität a. a. O. S. 201, 205. 207. Die Stelle aus dem cap. de iustit. fac. (811—813) c. 7 (M. G. h. Capit. I S. 177): *Ut non solum beneficia episcoporum, abbatum, abbatissarum atque comitum sive vassallorum nostrorum sed etiam nostri fisci describantur* gehört nicht hieher; sie handelt von Beneficien und zwar vassallitischen, welche Bischöfe, Aebte und Aebtissinnen verliehen, nicht von solchen, die sie empfangen. Roth, Feudalität S. 273 f. — ⁴⁾ Waitz, Vassallität a. a. O. S. 209, Verfassungsgeschichte IV S. 248. — ⁵⁾ Derselbe, Vassallität a. a. O. S. 211, Verfassungsgeschichte IV S. 248. — ⁶⁾ In der oben S. 220 A. 3 citirten epistola Carisiaca heisst es weiter: *Et nos episcopi Domino consecrati non sumus huiusmodi homines, ut sicut homines saeculares in vassallitico debeamus nos cuilibet commendare — sed ad defensionem et ad adiutorium gubernationis in ecclesiastico regimine nos ecclesiasque nostras committere — aut iurationis sacramentum, quod nos evangelica et apostolica atque canonica auctoritas vetat, debeamus quoquomodo facere.* — ⁷⁾ Imbart de la Tour, Les élections épiscopales dans l'église

Uns interessieren hier nur die Nachrichten über Fälle von Commendationen niederer Kleriker. Aber auch von diesen gehen diejenigen ab, in denen solche niederen Kleriker nicht für ein Beneficium, nicht für eine Kirche, die sie zur Bedienung und Besorgung erhalten, sich commendiren¹⁾. Damit fällt namentlich weg jener berühmte Passus aus der Anklage, die Karl der Kahle 859 gegen den Erzbischof Wenilo von Sens erhob²⁾. Dort berichtet nämlich Karl, Wenilo habe, ehe er zum Erzbischof ernannt wurde, ihm als sein Kleriker in seiner Kapelle gedient, nachdem er zuvor nach der Sitte freier Kleriker ihm, dem König, sich commendirt und den Treueid geleistet gehabt hätte. Diese Nachricht bezeugt also nur, dass, wer unter den Hofklerus aufgenommen werden, in die Kapelle des Königs eintreten wollte, herkömmlicher Weise gleich den weltlichen Palastbeamten sich zu commendiren hatte³⁾. Eine Kirchenleihe, der Empfang eines niederen Beneficiums, kam dabei nicht in Frage. Aber auch andere Quellenzeugnisse kommen aus diesem Grunde nicht in Betracht⁴⁾.

de France, Paris 1891 S. 352 ff.; Luchaire, Histoire des institutions monarchiques de la France II², Paris 1891 S. 81 und vor Allem in seinem vortrefflichen Manuel des institutions françaises, période des Capétiens directs, Paris 1892 S. 273, 509, einer durchaus selbständigen, in engstem Anschluss an die Quellen gearbeiteten und doch übersichtlichen und eleganten Zusammenfassung des gesammten, weltlichen und kirchlichen Rechtes Frankreichs im Mittelalter, der wir leider für Deutschland nichts Aehnliches an die Seite zu stellen haben; Hinschius, Kirchenrecht II S. 536; Schröder, Rechtsgeschichte³ S. 398 mit N. 17; Mayer a. a. O. II S. 151 ff. Ich behalte mir die Untersuchung dieses Punktes wie überhaupt des Zusammenhangs zwischen Amtslehen und höherer kirchlicher Beneficialleihe für eine andere Gelegenheit vor.

¹⁾ Darum kommt auch der durch Freisinger Handschriften überlieferte, althochdeutsche Ordinandeneid (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler³, Berlin 1892 Nr. 68, Koegel, Litteraturgeschichte I 2, Strassburg 1897 S. 562) hier nicht in Betracht. — ²⁾ M. G. h. Capit. II S. 451: Vacabat tunc pastore metropolis Senonum, quam iuxta consuetudinem praedecessorum meorum regum Weniloni tunc clerico meo in capella mea mihi servienti, qui more liberi clerici se mihi commendaverat et fidelitatem sacramento promiserat, consensu sacrorum episcoporum ipsius metropolis ad gubernandam commisi. — ³⁾ Waitz, Verfassungsgeschichte IV S. 248. — ⁴⁾ Cartul. de Savigny, herausgegeben von A. Bernard I, Paris 1853 S. 214 Nr. 374 (960): Ego

Fasst man so nur die Nachrichten über die Verleihung von Kirchen ins Auge, so kann mit völliger Sicherheit gesagt werden, es bezeuge das überlieferte Quellenmaterial in seiner Gesamtheit mit aller wünschbaren Deutlichkeit das Fehlen der Commendation bei der niederen kirchlichen Beneficialleihe. Capitularien, Synoden, Urkunden, sie alle wissen von einer regelmässigen Ergebung des Geistlichen, der eine Kirche als Beneficium empfängt, nichts¹⁾. Ich will damit durchaus nicht behaupten, dass nie und nirgends eine Commendation gefordert und eingegangen worden sei. Besondere Umstände könnten hier und da einmal dazu geführt haben, die Ergebung könnte sogar zeitweise und local üblich gewesen sein. Regeln ohne Ausnahmen hat es nie, am wenigsten im Mittelalter, gegeben. Aber darauf kommt es nicht an. Das ist das Entscheidende, dass wir für eine auch nur einiger-

Rodulfus sacerdos trado meipsum in servitio Dei omnipotentis et beati Martini et trado omnes res iuris mei, quae sunt sitae in pago Lugdunensi . . . in villa Bicalona, ecclesiam in honore sancti Petri dicatam cum parochia et suo presbiteratu. Auch Meichelbeck a. a. O. II S. 262 Nr. 495, wo bei der Erneuerung und Erweiterung einer früheren Tradition durch Engilsnot deren Neffe, der Priester Erchanpercht, der selber auch einiges überträgt, seipsum dedit in manus Hittoni episcopi ad fidele servitio et prestabat illi domnus episcopus ipsam causam in beneficium, ut habuisset ad vitam suam cum tali censu, sicut ipse decrevisset, würde hieher gehören, wenn unter der ipsa causa nur die eigene, unmittelbar vorangegangene Tradition zu verstehen wäre. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass die frühere Tradition der Engilsnot und ihrer Eltern gemeint ist (Meichelbeck S. 116 Nr. 175, S. 117 Nr. 179, S. 140 Nr. 243), und dabei handelte es sich allerdings um eine Kirche. Dagegen kommt eine solche, wie es scheint, nicht in Frage bei Meichelbeck II S. 245 Nr. 166 (824), wo der Diacon Kerold seipsum in militiae servitutem donavit . . . Hittoni episcopo.

¹⁾ Auch Imbart de la Tour gibt das für die ältere Zeit, auf die es uns hier ankommt, zu, *Revue hist.* LXVIII 1898 S. 35. Die indirecten Zeugnisse aber, die er für ein Vassallitätsverhältniss der Eigenkirchengeistlichen gefunden zu haben glaubt, sind keine solchen, wie sich z. Th. schon aus unserer weiteren Ausführung unten, z. Th. aus der Fortsetzung meines Werkes ergeben wird. Imbart hat sich durch die spätere Entwicklung in Frankreich, die allerdings auf Feudalisierung des Beneficiums ausging, wie wir noch sehen werden, zu einer unzulässigen Interpretation der alten Quellen verleiten lassen.

mafsen allgemeinere Verwendung der Commendation nicht den geringsten Anhalt in den Quellen haben.

Der Nachrichten, die für die Verbindung der kirch-Beneficialleihe mit der Commendation angeführt wurden oder werden könnten, sind überhaupt äusserst wenige.

In Italien begegnet bisweilen in Urkunden, welche Kleriker über den Empfang von Kirchen ausstellen, die Wendung: *manus mea facio*¹⁾. Schupfer erblickte darin den schriftlichen Ausdruck eines der fränkischen Commendation entsprechenden Actes. Waitz²⁾ war vorsichtiger aber auch unbestimmter, es handle sich dabei um etwas Aehnliches wie eine Commendation. In Wahrheit bedeutet *manus* überhaupt in den langobardischen Urkunden, zumal in solchen aus tuskischem Gebiet, einfach Urkunde und *manum facere* eine solche ausstellen³⁾. Wir haben eine Subscriptionsformel vor uns, nicht aber ein Zeugniß für die Commendation oder etwas ihr Aehnliches⁴⁾. Auch diese Gruppe von italienischen Kirchleiheurkunden weiss wie die zahllosen übrigen nichts von einer Commendation.

Aber auch wenn in den Quellen gelegentlich vom Senior des Geistlichen die Rede ist⁵⁾, beweist das doch nichts für

¹⁾ Den Belegen, die Schupfer a. a. O. S. 499 N. 3 gibt, füge ich, natürlich ohne Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, noch bei Troya, *Cod. dipl. Longob. IV*, Napoli 1854 S. 227 Nr. 595 (746), S. 350 Nr. 630 (um 750). — ²⁾ *Verfassungsgeschichte IV* S. 246. ³⁾ Brunner, *Zur Rechtsgeschichte der römischen und germanischen Urkunde I*, Berlin 1880 S. 37 mit N. 5, vgl. ebenda S. 221, 270, hat dies ganz allgemein und ohne Rücksicht auf unsere Frage festgestellt. Ich erinnere mich nicht, gesehen zu haben, dass seine Beobachtung irgendwie zur Berichtigung der Behauptung Schupfers verwendet worden wäre. — ⁴⁾ Auch Troya, *Cod. dipl. Longob. IIIS*. 186 Nr. 406 (715): *Bonus homo episcopus ecclesie Aretine ipse me consecravit et manu mea in sancto Donato feci et sacramentum secundum consuetudinem ibidem prebui. Nam in ipso monasterio me Willerat et Rotto ordinaverunt, quia servus eorum proprius fui*, kann aus Gründen, die auf der Hand liegen, nicht auf die Commendation sich beziehen. Vgl. ausserdem oben S. 226 A. 4 a. E. — ⁵⁾ *Form. Senonenses recent. 16* (bei Zeumer, *M. G. h. Formulae S. 219* = Rozière 656): Ein Bischof schreibt an einen andern von einem Priester: *placuit illi modo, ut ad aliam ecclesiam se converteret, volens sibi quaerere seniore, qui se de rebus*

die Commendation. Senior wird allerdings derjenige genannt, der die Commendation eines Andern empfangen hat. Senior ist gewöhnlich der Herr eines Vassallen. Aber Senior heisst auch der Grundherr¹⁾. Und in diesem Sinne, als vom Herrn und Eigenthümer der Kirche, die der Geistliche von ihm zu Beneficialrecht hat, ist bei diesem von einem Senior die Rede²⁾, was namentlich auch aus einigen Stellen bei Hinkmar sich ergibt³⁾. Umgekehrt wird der Geistliche mitunter Junior genannt⁴⁾. Juniores hiessen die Gesinden im weiteren Sinne⁵⁾, aber auch überhaupt Gehülfen, Beamte⁶⁾, wie mancher von diesen Priestern oder Diaconen selbst wieder einen niederen Kleriker als seinen Junior um sich hatte⁷⁾, ohne dass von einem Vassallitäts- oder auch nur von einem Leiheverhältniss zwischen ihnen etwas verlautet. Gerade so war der Priester bzw. Pfarrer selbst der Junior seines Bischofs.

So bleiben nur wenige Fälle, in denen möglicher Weise eine Commendation stattgefunden hat.

Dahin rechne ich den bekannten des Priesters Ruotbert⁸⁾,

temporalibus adiuvet, et cui ille secundum ministerium, quod sibi iniunctum est, obsequium praebeat, und namentlich das wiederholt citirte c. 10 des Kirchencapitulars von 818/19.

¹⁾ Brunner, Rechtsgeschichte II S. 209, Ehrenberg, Commendation und Huldigung, Weimar 1877 S. 101 N. 129, v. Amira, Recht² S. 101. — ²⁾ Sehr deutlich Registr. Prumiense LI bei Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch I, Coblenz 1860 S. 173: *In Noville est capella I. Decimam ibi aspicientem accipit senior de feno et annona.* Vgl. Meichelbeck II S. 316 Nr. 617. — ³⁾ Vgl. Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I S. 290 A. 37, 294 A. 50. Darum ist auch der bekannte Brief Nikolaus' I. von 865, Jaffé, Reg. pont.² 2790 zugleich ein freilich erfolgloser Protest gegen das Eigenkirchenrecht gewesen, Geschichte des kirchl. Benefizialwesens I S. 295 A. 50. — ⁴⁾ Meichelbeck a. a. O. II S. 248 Nr. 472 = Hübner, Gerichtsurkunden a. a. O. XXV 243 (823): *Bischof Hitto und sein Vogt interpellabant Adaluni pro ecclesiam ad Holzhusun, quam ab antiquis temporibus praedecessores Hittoni episcopi potestative in episcopatum sancte Mariae habuerunt et suis iunioribus in beneficium prestiterunt pariterque et praedictus . . . episcopus potestative habuit et beneficiavit Deotperhto clerico fratre suo.* — ⁵⁾ Vgl. jetzt die Ausführungen bei Mayer a. a. O. II S. 111 ff. — ⁶⁾ Brunner, Rechtsgeschichte II S. 125, 188. — ⁷⁾ Hundt, Abhandl. der bair. Akad. d. Wissensch. 3. Kl. XIII 1 S. 10 Nr. 4 (821): *Der Priester Waning ist gestorben. Aber iunior eiusdem presbyteri nomine Deotpald erhält statt seiner das Beneficium.* — ⁸⁾ Böhmer-Mühl-

der die Kirche in Klengen von Kaiser Karl dem Dicken zuerst als Beneficium und sodann zu lebenslänglichem Eigenthum erhalten hat. Einer Commendation, die bei der Beneficialleihe stattgefunden hätte, zu gedenken, war kein Anlass. Aber der Kaiser nennt den Priester seinen Ministerialen. Es lässt sich übrigens vermuthen, dass Ruotbert ehemals zur Kapelle des Königs gehört hatte¹⁾, sodass seine Ministerialität und eine allfällige Commendation damit sich erklären würden, oder auch, dass schon die Beneficialleihe eine laicale, ein Lehen gewesen sei²⁾, nicht eine solche zum persönlichen Dienst an der Kirche. Dann würde der Fall, selbst wenn keine Commendation stattgefunden hätte, für uns nicht in Betracht kommen.

Von einer Ergebung eines Klerikers beim Empfang einer Kirche reden dagegen deutlich zwei Freisinger Urkunden, beide aus dem Jahre 815 stammend.

Nach der einen von ihnen³⁾ hatten zwei Priester, Jakob und Simon, als Beneficium von der Kirche Freising die Tradition inne, die einst ihr Onkel, der Priester Arpercht, an das Bisthum gemacht hatte, nämlich Güter zu Frauenvils und Umgebung mit mehreren, wahrscheinlich mit zwei Kirchen⁴⁾. Da nun Bischof Hitto hörte, sie wollten dem

bacher, Regesten 1576, Wartmann, Urkundenbuch von St. Gallen II S. 224 Nr. 615, Waitz, Verfassungsgeschichte III ² S. 432 N. 4.

¹⁾ Vgl. capit. de villis c. 6 (M. G. h. Capit. I S. 83) und Waitz, Verfassungsgeschichte III S. 529. — ²⁾ Hierdurch setze ich mich mit dem oben S. 229 A. 2 Gesagten keineswegs in Widerspruch. Darauf kommt es an, dass innerhalb derselben Leiheform z. B. des reinen Beneficiums kein Unterschied gemacht wird. Dagegen wurden gewisse Formen wie das vassallitische Beneficium oder der Libellarvertrag oder die Emphyteuse allerdings bevorzugt, wenn man dem Beliehenen namentlich den Genuss der Kirche zuwenden wollte, womit aber nicht gesagt ist, dass ein solcher nicht, statt die Kirche weiterzuleihen, sie in Eigenbetrieb nehmen konnte. Es gab einen eigenlichen und einen lehnischen Eigenbetrieb. — ³⁾ Meichelbeck II S. 176 Nr. 331: Dum incognitum non est, . . qualiter Hitto episcopus et advocatus eius Sigiperht hanc rem, quam Arperht presbyter proprie hereditatis tradidit ad domum sanctae Mariae, ad presbyteros Iacobo et Symone requirebant, ut ei suum beneficium sine ulla lesione et sine wadium reddidissent eo, quod ei a multis intimatum est, quod in hac causa de domo sanctae Mariae dubitare seu vacillare voluissent. — ⁴⁾ Das geht hervor aus einem Vergleich

Bisthum diese Besitzungen entziehen, um sie für sich als Eigenthum zu beanspruchen, veranlasste er sie, ihr Beneficium an das Bisthum zurückzugeben¹⁾. Nachdem dies geschehen und auf solche Weise das kirchliche Eigenthum von Neuem anerkannt und festgestellt war, liess sich Hitto bereitfinden, die Güter von Neuem an die Beiden zu Beneficialrecht auszuleihen, wogegen sich die Empfänger ihm ergaben²⁾. Ob das durch eine eigentliche vassallitische Commendation geschah³⁾, geht aus der Urkunde nicht hervor. Wohl aber ist aus dem Gesagten ersichtlich, dass es unter besonderen Verhältnissen geschah. Die Tradition Arperchts war schon früher einmal dem Bisthum streitig gemacht worden⁴⁾ und drohte jetzt von Neuem durch Untreue der

mit Meichelbeck II S. 148 Nr. 269: Der Priester Arpercht, der dem Bisthum sein Erbe zu Vils tradirt hatte, bittet Bischof Atto, ut in sua ecclesia Iacob presbytero in beneficium praestare dignetur, quamdiu hoc contra domum sanctae Marie et rectorem ipsius ecclesie cum tali censu perserviret, sicut ipsa familia decrevisset, und ebenda II S. 83 Nr. 106 (792); siehe auch S. 83 Nr. 107 und S. 62 Nr. 60.

¹⁾ Tunc venerunt supradicti presbyteri Iacob et Simon ad Tegarinwac, et ibi quesierunt Hitto et Sigiperht, ut hanc rem ad opus sanctae Mariae reddidissent Tunc viderunt, quod nequam optinere potuerunt, quod volebant, et crediderunt sibi et noluerunt inde amplius contendere et reddiderunt in manus Hittonis ..., quicquid patruus eorum ad domum sanctae Mariae ... tradidisset. —

²⁾ Qua ex re commendaverunt se in manus Hittonis episcopi ad servitium et humiliter deprecabant, ut eis ipsum beneficium ... praestare dignaretur, usitare et emeliorare cum sua acquisitione, quamdiu hoc contra domum sanctae Mariae cum tali censu et servitio, sicut patruus eorum decrevisset, perservirent. Sed postea praedictus episcopus praestitit eis beneficium supradictum eo modo, ut ipsam rem nec vendere nec donare nec alienare nec concambiare nec in nullum naufragium ponere licentiam non haberent, nisi tantum, quamdiu vixissent, usitare et emeliorare et post illorum quoque discessum, quicquid ibidem adtractum emelioratumque repertum fuerit vel transitus eorum dereliquerit, absque ulla contradictione in potestate sanctae Mariae permaneret. — ³⁾ Waitz, Vassallität a. a. O. S. 235, W. Sickel a. a. O. XVI S. 50 f. Vgl. auch oben S. 235 A. 1. — ⁴⁾ In der oben S. 239 A. 4 citirten Urkunde heisst es weiter: Post obitum vero Arperhti cepit contentiosissimus Salomon dicere, quod sibi antea tradidisset, quam ad domum sanctae Marie, et proclamavit ad Audulfum missum et ad Arnonem episcopum dicens, has ecclesias cum omnibus ad eas pertinentibus sibi esse debere. Eine daraufhin vorgenommene Inquisitio scheint aber zu Gunsten des Bisthums ausgefallen zu sein.

Beneficiaten ihm verloren zu gehen. Sollte nicht schon das es hinreichend erklären, weshalb Bischof Hitto, ehe er die Leihe erneuerte, die Ergebung der zu Beleihenden verlangte?

Besondere Umstände bedingten aber auch den zweiten Fall. Der Priester Waning hatte einst die Kirche zu Strogen dem Bisthum geschenkt und als Beneficium zurückerhalten. Da er wünschte, dass ihm sein Zögling und Gehülfe Deotpald darin nachfolge, gab er die Tradition an das Bisthum auf und liess die Leihe bei der Erneuerung mit auf Deotpald ausdehnen, den er zuvor dem Bischof commendirt hatte¹⁾. Das Wesentliche an diesem Fall wie an anderen ähnlichen, die aus den Freisinger Urkunden könnten angeführt werden, scheint mir zu sein, dass es sich dabei nicht um freiverliehene Beneficien handelt, sondern um Kirchen, die zuvor an das Bisthum tradirt worden sind und dem Tradenten oder seinem Verwandten oder sonst einer ihm nahestehenden Person um der Tradition willen geliehen werden, wenn auch zu geistlicher Bedienung.

Auch kamen in beiden Fällen eigenthümlich bairische Verhältnisse und Rechtsgrundsätze²⁾ mit in Betracht. Und es muss als bemerkenswerth hervorgehoben werden, dass darunter kein Fall sich befindet von einer Commendation an einen laicalen oder klösterlichen Eigenkirchenherren. Es ist stets der Bischof, an den die Ergebung geschieht. Wo aber der Bischof zugleich als Grundherr und als kirchlicher Oberer in Betracht kommt, da verstärkt sich naturgemäfs seine Stellung, wie wir z. B. auch bei zahlreichen Luccheser Eigenkirchen, die im Laufe der Zeit bischöflich wurden, es

¹⁾ Meichelbeck II S. 176 Nr. 332 (815): Wanine presbyter reddidit ecclesiam in loco qui dicitur Stroga sitam in manus ... Hittonis episcopi ... et rursum renovavit illam traditionem, quam temporibus Arpionis ... fixit, ut firmior ac stabilior ... fuisset ... et iuniorem eius nomine Deotpald dedit in manus ... episcopi sibi ad serviendum, et ut ipsum beneficium ei in sua elymosina praestitisset; vgl. dazu oben S. 238 A. 7. Ueber die Commendationen durch dritte Hand siehe Waitz, Verfassungsgeschichte IV² S. 262 bes. N. 4. — ²⁾ Ueber die firmatio siehe Brunner, Zur Rechtsgeschichte der Urkunde I S. 266 ff.

verfolgen können¹⁾. Die kirchliche Oboedienz konnte sich da ganz wohl zu einer kirchlichen Vassallität, der kirchliche Unterwerfungsact zu einer Art Commendation verdichten. Genauere Untersuchungen müssen darüber erst noch angestellt werden. So viel ist sicher, nach Lage der Quellen konnte es sich dabei stets nur um locale und vorübergehende Bräuche handeln, die lediglich unsere allgemeine Regel bestätigen, dass die vassallitische Commendation dem kirchlichen Beneficium von jeher fremd, dass das kirchliche Beneficium von jeher ein nichtvassallitisches, also das reine fränkische Beneficium war.

In Frankreich freilich, wo die Feudalität viel rascher und reicher sich entwickelte als in Deutschland, bestand, wenn auch erst, als das Eigenkirchenrecht bereits in Verfall zu gerathen begann, die Neigung, aus dem kirchlichen Beneficium ein wahres Lehen zu machen²⁾. Diese Tendenz äusserte sich darin, dass die Commendation von den Clerikern verlangt wurde³⁾, was zur Folge hatte,

¹⁾ Ich kann also den Ausführungen Galantes a. a. O. S. 73 nicht zustimmen. — ²⁾ Luchaire, Manuel S. 8, Imbart de la Tour, Revue hist. LXVIII 1898 S. 37 ff. Das fevum oder feudum presbyterale der französischen Quellen ist bekannt. Vgl. z. B. Cartulaire de Conques en Rouergue par Desjardins, Paris 1879 S. 32 Nr. 26 (1031—1062): Ego Bernardus Aicfredus guirpio ... de ecclesia de Clauniago et vicaria et pignoras et beneficium de fevo ecclesiastico hoc est mansum unum et una ... vinea et ortum de porta vicarii et scarimentum de tercia parte sepulture, quod pertinet ad presbyterum, et quantum pertinet ad ipsum fevum cum ipsa vicaria et mansum aeclesiasticum und conc. Bituric. (1031) c. 21 bei Mansi XIX col. 505: Ut saeculares viri ecclesiastica beneficia quod fevos presbyterales vocant, non habeant super presbyteros. Doch ist auch in Deutschland die Bezeichnung feudum hie und da bezeugt, und später wurde mancherorts der Name Kirchenlehen gebräuchlich. Vgl. Urkundenbuch des Landes ob der Enns II 1856 S. 60 Nr. 44 (955): Bischof Tuto von Regensburg schenkt capellam Celle in parrochia Rurippe sitam dotali feodo subarratam cum decimationibus de duodecim hobis. — ³⁾ Conc. Clarom. (1095) c. 17 bei Mansi XX col. 817: Ne episcopus vel sacerdos regi vel alicui laico in manibus ligium fidelitatem faciat. Conc. Rotom. (1096) c. 8 ebenda XX col. 925: Nullus presbyter efficiatur homo laici, quia indignum est, ut manus Deo consecratae et per sacram unctionem sanctificatae mittantur inter manus non consecratas; quia est aut homicida vel adulter aut cuiuslibet criminalis

dass sie nunmehr auch andere als kirchliche und wirthschaftliche Dienste thun mussten, z. B. solche als reitende Boten¹⁾, wogegen sie ihrerseits die beim Lehen inzwischen durchgedrungene Erbllichkeit auch auf ihr kirchliches Beneficium auszudehnen suchten²⁾. Die Kirche hat mit Erfolg diesen Versuchen widerstanden. Die Commendation wurde untersagt, die Söhne von Geistlichen wurden vom Empfang der Weihen ausgeschlossen³⁾, und der Erbllichkeit der Pfründen wurde, nachdem auch sie unter Verbot gestellt worden

peccati obnoxius. Sed si feudum a laico sacerdos tenuerit, quod ad ecclesiam non pertineat, talem faciat ei fidelitatem, quod securus sit. Die Commendation wurde aber auch in diesem Falle ganz verboten. Vgl. Paschalis II. (1102) an Anselm von Canterbury, Jaffé, Regesta pont. ² Nr. 5908 und 5909 bei Mansi XX col. 1021: Frage: Si nullus clericus debet fieri homo laici et aliqua beneficia aut possessiones non ecclesiasticas debet tenere de laico nec laicus vult ei dare, nisi fiat suus homo, quid faciet? Antwort: Liberam esse ecclesiam Paulus dicit. Indignum est igitur, ut clericus, qui iam in Dei sortem est assumptus et iam laicorum dignitatem excessit, pro terrenis lucris hominium faciat laico, ne forte, dum reperitur servi saecularis obnoxius, vacet aut gravetur ecclesia ..., conc. Pictav. (1100) c. 3 bei Mansi XX col. 1123, conc. Tolos. (1119) c. 6 ebenda XXI col. 227 u. a. m.

¹⁾ Conc. Turon. (1060) c. 7 bei Mansi XIX col. 927: Quicumque autem clericorum deinceps in armis militaverint, et beneficium et consortium clericorum amittant, conc. Gerund. (1068) c. 5 ebenda col. 1071, conc. Iuliobon. (1080) c. 4 ebenda XX col. 556: nec presbyter inde (von den Erträgen des Altars, den Grabgebühren und Zehnten) servitium faciat, nisi legationem domini sui portet, ita ut eadem die ad ecclesiam revertatur et ad orationes; per Normanniam solummodo, victum domini sui habens, si dominus voluerit, secum vadet. Servitium ecclesiae presbyter (der ihn vertritt) interim curet. — ²⁾ Conc. Pictav. (1078) c. 3 bei Mansi XX col. 498, conc. Tolos. (1119) c. 8 ebenda XXI col. 227, conc. Rem. (1119) c. 4 ebenda XXI col. 236. Auch englische Synoden, conc. Lond. (1123) c. 5 ebenda XXI col. 331, conc. Lond. (1138) c. 6 ebenda XXI col. 512 und die soeben von Seckel in der deutschen Zeitschrift für Kirchenrecht IX 1899 veröffentlichte Westminstersynode von 1175 c. 1 S. 163. — ³⁾ Conc. Bitur. (1031) c. 8 bei Mansi XIX col. 504: Ut filii presbyterorum sive diaconorum sive subdiaconorum in sacerdotio vel diaconatu vel subdiaconatu nati nullo modo ulterius ad clericatum suscipiantur Et qui de talibus clerici nunc sunt, sacros ordines non accipiant, sed in quocumque gradu nunc sunt, in eo tantum permaneant et ultra non promoveantur, Hinschius, Kirchenrecht I S. 11 mit N. 5 und 6.

war, mit der Durchführung der Cölibatsgesetze wirksam entgegengetreten. Aber interessant ist und bleibt trotz seines Missglückens der Versuch doch. Wir erhalten durch ihn eine Bestätigung unseres Ergebnisses¹⁾. Die Pfründe war kein Lehen. Sie konnte es aber werden, wenn die Commendation dazu trat, und sie hatte die Neigung, es zu werden. Es war also in der That nur die auf der Commendation beruhende Vassallität, welche das Lehen von der Pfründe unterschied. Im Uebrigen waren die beiden identisch. Es waren beide Beneficien im Sinne des fränkischen Rechtes.

IV.

Die Erkenntniss, dass dasselbe Beneficium, das als dingliches Element im Lehen steckt, in der Pfründe in reiner Gestalt sich erhielt, ist von grosser Bedeutung für die Analyse des Lehens. Erst sie setzt uns in den Stand, mit Sicherheit zu entscheiden, was vom Recht des Lehens auf das Beneficium, was auf die Vassallität zurückgeht.

Ungewiss war bisher namentlich die Herkunft des Herren- oder Thronfalls. Zwar Waitz²⁾, Brunner³⁾, Schröder⁴⁾ u. A. schrieben ihn mehr oder weniger bestimmt auf Rechnung der Vassallität. Es liess sich ja auch in der That vermuthen, dass nicht mit der Landleihe, sondern mit dem persönlichen Dienst- und Treuverhältniss der Vassallität der Herrenfall ins Lehen gekommen sei. Dort hatte er wenig Sinn, passte auch schlecht in die Geschichte der Beneficialleihe, die zwar ein allmähliches Aufsteigen von prekaristischer Widerruflichkeit zu fünfjähriger, dann zu

¹⁾ Auch dass, wie oben S. 229 A. 2 bereits angedeutet worden ist und in der Fortsetzung der Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens wird belegt werden, das kirchliche Beneficialrecht gerade so wie das weltliche die Befugnis zur Afterleihe enthielt, wird als Bestätigung der Richtigkeit unserer Auffassung gelten können. — ²⁾ Vassallität a. a. O. S. 215, Anfänge des Lehenswesens a. a. O. S. 336. — ³⁾ Rechtsgeschichte II S. 252 mit der in N. 44 gegebenen Begründung, dass sichere Beispiele des Herrenfalles bei nichtvassallitischen Beneficien fehlen; bestimmter S. 274 und in dieser Zeitschr. XVII 1896 S. 129. — ⁴⁾ Rechtsgeschichte ³ S. 156.

unbestimmter, schliesslich zu einer auf das Leben des Beliehenen gestellten Dauer kennt, aber keinen Platz hat für eine Beschränkung auf das Leben des Verleihers. Dagegen hier bei der Vassallität kann man es begreifen, dass der Tod des Herrn ein Ende machte. Je enger und inniger das Dienstverhältniss war, um so weniger verstand es sich von selbst, dass wer dem Vater diente, auch dem Sohne dienen wollte. Erst als mit der Abschichtung vom Hause des Herrn der Dienst auf Hof-, Gerichts- und Heerfahrt sich beschränkte, und es dem Vassallen namentlich auf den Genuss des Beneficiums ankam, erst da konnte der Herrenfall Eingang finden. Jedoch so plausibel ein solches Raisonnement sein mochte, ein Beweis war es nicht. Und darum konnte Roth, für dessen Ansicht über die Entstehung des Lehenswesens durch ein Machtgebot der Karolinger viel darauf ankam, dass das Beneficialwesen im Gegensatz zur Prekarienleihe mit dem Herrenfall die Spur der Schöpfung durch den Herrscher gleichsam an der Stirn trug, mit derselben Sicherheit, mit der seine Gegner das Gegentheil vertraten, behaupten, das Beneficium habe den Herrenfall ins Lehen gebracht¹⁾.

Unsere bisherige Untersuchung setzt uns in den Stand, den Streit, ich denke endgültig, zu entscheiden²⁾. Das kirchliche Beneficium kennt den Herrenfall nicht. Wir hören von Kirchen, die, etwa durch Libellarvertrag mit 29jähriger Dauer, auf Zeit verliehen werden; wir hören auch von willkürlichen Entsetzungen von Geistlichen. Aber nirgends findet sich auch nur die Spur davon, dass die Kirchenleihe auf die Lebenszeit des Verleihers beschränkt war³⁾.

¹⁾ Roth, Beneficialwesen S. 417 ff., Feudalität S. 180 ff. — ²⁾ Vgl. meine früheren Andeutungen in der Zeitschr. f. schweiz. Recht von Heusler XXXVI 1895 S. 191 ff. — ³⁾ Roth allerdings glaubte, Feudalität S. 194, Fälle von Einziehung und Wiederverleihung von Klerikerbeneficien namhaft machen zu können. Wenn Galante, der S. 76 die Lebenslänglichkeit der Klerikerleihe betont, diese Beispiele Roths S. 77 damit beseitigen will, dass er sie einfach als solche laikaler Leihe bezeichnet, so hat er entschieden Unrecht. Die Gründe, weshalb sie keine Beweiskraft im Sinne Roth's haben, sind andere. Wenn man nämlich die Texte nachsieht, so findet man, dass zwar in den von ihnen bezeugten Fällen Kirchen als Beneficien an Geistliche gegeben wurden, dass aber von einem Herrenfall auch nicht ein Wort darin sich findet. In einigen

Im Gegentheil, Hunderte von Urkunden und andern Quellen-
nachrichten bezeugen es, dass die Kirchen den Geistlichen
überall und immer auf Lebenszeit geliehen wurden¹⁾. Man
sage nicht, der Verleiher sei eben in diesem Fall keine

davon, nämlich in Meichelbeck II S. 96 Nr. 127 und S. 248 Nr. 472,
findet eine Rückgabe an das Bisthum statt, weil der wirklich oder an-
geblich Berechtigte das Recht des Bisthums zuvor bestritten hatte, dann
aber freiwillig oder gezwungen nachgab; andere erklären sich, wie
schon Brunner, Rechtsgeschichte II S. 253 N. 44 treffend bemerkt hat,
durch das bairische Recht der *firmatio*, siehe Meichelbeck II S. 178
Nr. 335, ähnlich und zugleich mit dem Zweck, den Beneficiaten gegen
einen für seinen ursprünglichen Verleiher unglücklichen Ausgang eines
allfälligen Rechtsstreites um das Eigenthum an der Kirche zu schützen
S. 178 Nr. 336. Und der Rest, namentlich auch das Citat aus Hinkmar,
spricht von Fällen, wo aufeinanderfolgende Bischöfe nicht in Anwen-
dung des Herrenfalls, sondern des Mannfalls, weil unter ihnen die Bene-
ficien ledig wurden, besetzten.

¹⁾ Ich will nur ein Beispiel anführen, das auch sonst interessant ist,
nämlich darum, weil es zeigt, wie das germanische Eigenkirchenrecht und
das darauf zugeschnittene Beneficium unter dem Einfluss der Nachbar-
schaft auch auf römischem Gebiet und in der bishöflichen Sphäre sich
vollkommen einbürgerte. Cod. dipl. Caietanus ed. cura et studio mon.
Montis Cas. I 1887 S. 60 Nr. 35 (933): Bischof Petrus von Gaëta ver-
leiht dem römischen Priester und Mönch Johannes die Laurentiuskirche
in Pontone bei Gaëta mit zugehörigem Land *tali tenore, ut ipse terre
sationalis, quot hividem suprascripta ecclesia havere visa est, vos illas
seminare deveatis cum (vestr)o stipendio et noviscum omnia, quot inde
Deus derit (!), dividere deveatis. Vos inde levare deveatis uncias hocto
et nos quattuor. Et ipsa fructura et vites, quot modo hividem habu-
erit, nobiscum et cum nostris successoribus equaliter dividere deveatis,
vos inde levare deveatis uncias sex et nos uncias sex. Et si tu hividem
feceris vineam de tuo lavore, usque in quinque anni vos illam com-
medere deveatis, post vero expleti quinque anni tunc ipsa vinea simi-
liter et noviscum et cum nostris successoribus equaliter dividere de-
veatis. Et a die ovitus tui omnia et in omnibus, quantum hividem
lavoraveritis, in suprascripta ecclesia remaneat, et nihil alicuius inde
vendere aut alienare haveatis licentiam. Et neque pro senectute
tua neque pro infirmitate tua neque pro nulla tibi mittente
hoccansionem tibi de suprascripta ecclesia expellere, nun-
quam haveamus licentiam. Tantum cunctis diebus vite tue neque
nullum presbyterum fortiozem super te inducere deveamus . . . Et hoc
memoramus, ut in ipsam sementem, quot hividem seminaveritis, nos
hividem dari deveamus portionem unam et vos duas, ut quomodo in
tertiam partem dividimus, quot inde Deus dederit, hita in tertiam
ipsam sementem mittere deveamus.*

physische Person mit beschränkter Lebensdauer gewesen¹⁾; wir wissen, dass das alte kirchliche Beneficium nicht von einer juristischen Person oder deren Organ verliehen wurde, sondern von dem Herrn der Kirche, für den allerdings das Gesetz der Zeitlichkeit galt. Und man wende nicht ein, das besondere kirchliche Bedürfniss habe den Herrenfall ausgeschlossen; wir wissen, dass die älteste Gestalt des Verhältnisses zwischen Grundherrn und Geistlichen durchaus nicht durch kirchliche Wünsche und Bedürfnisse maßgebend bestimmt wurde und haben für die Annahme einer Eigenthümlichkeit weder einen Grund noch einen Beleg. Nein, das kirchliche Beneficium kannte von Haus aus den Herrenfall nicht, ohne dass er erst brauchte ausgeschlossen zu werden.

Das kirchliche Beneficium ist aber das reine, ursprüngliche Beneficium. Also war auch das reine fränkische Beneficium dem Herrenfall nicht unterworfen. Mithin stammt er aus der Vassallität und hängt zusammen mit der Commendation. Auf sie geht der Herren- oder Thronfall beim Lehen zurück.

¹⁾ Waitz, Vassallität S. 215, benützt dies Argument für die von den Kirchen verliehenen Beneficien.